

Article

Die deutsche Südasienforschung im Wandel der Zeit

Carmen Brandt und Kirsten Hackenbroch

Summary

In 2006 the German Association for Asian Studies became host to the ongoing working group “Modern South Asia” (Arbeitskreis “Neuzeitliches Südasiens”). This was the first such platform for scholars in Germany working on Modern South Asia that strived to link them beyond disciplinary boundaries. The reasons for this relatively late endeavor of interdisciplinary networking are manifold, and are discussed in depth in the article. Among other reasons, explanations are to be found in the particular history of institutionalized research on South Asia in Germany — meaning Indology. This discipline has been dominated by a focus on Old Indian languages, literatures, philosophies, and religions since its establishment at the beginning of the 19th century. Despite German scholars from other disciplines — mainly History and the Social Sciences — developing selective research projects related to modern South Asia from the mid-20th century onward, these new academic interests would barely lead to an institutionalization of Modern South Asian Studies. Only from the 1990s onward did this gradually change, with the economic liberalization of India, emerging trade relations between Germany and that country, the new geopolitical relevance of the region post-9/11, and overall increased media attention being given to the region in Germany. Accompanying these developments, a growing number of research groups in a variety of disciplines emerged to conduct research on a diverse range of current social, political, economic, or environmental phenomena in South Asia — developments manifested also by an enlarged number of South Asia-oriented funding initiatives. The transformation of research related to South Asia in recent years has thus brought out a new mode of interdisciplinary knowledge production, one driven particularly by young scholars.

Keywords: South Asia, Modern South Asian Studies, Indology, history of science, transformation of area studies, transforming research landscapes, German South Asian Studies

Carmen Brandt ist Juniorprofessorin für Gegenwartsbezogene Südasienwissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Für ihre Dissertation untersuchte sie die Darstellung nicht-sesshafter Gruppen in Bengalen, während sie in ihrem aktuellen Forschungsprojekt vergleichend die soziokulturellen und -politischen Dimensionen von Schrift im modernen Südasien untersucht.

Kirsten Hackenbroch ist Vertretungsprofessorin für Humangeographie und Mensch-Umwelt-Beziehungen an der Ludwig-Maximilians-Universität München. In ihrer Dissertation untersuchte sie Aushandlungsprozesse des Zugangs zu öffentlichen Räumen für ärmere Bevölkerungsgruppen in Dhaka. Derzeit befasst sie sich mit Akteuren und Diskursen der nachhaltigen Stadtentwicklung in Bangladesch und Südbangladesch.

Einleitung

Während die Deutsche Gesellschaft für Asienkunde (DGA) seit nun mehr als 50 Jahren Forschenden zum modernen Asien eine Plattform bietet, war die Gründung des interdisziplinären Arbeitskreises „Neuzeitliches Südasiens“ im Jahre 2006 nicht nur eine Erweiterung der DGA, sondern stellte eine wichtige Wegmarke für die deutsche Südasienforschung dar. Bis dahin gab es weder innerhalb der DGA noch in Deutschland überhaupt eine vergleichbare Plattform, die das Ziel verfolgte, Südasienforschenden aus den unterschiedlichsten Disziplinen zu ermöglichen, sich zu vernetzen, auszutauschen und gemeinsam ihre Interessen zu vertreten. Nach 50 Jahren Bestehen der DGA und 10 Jahren des Arbeitskreises „Neuzeitliches Südasiens“ ist es Zeit, einen Blick auf die Geschichte der deutschen Südasienforschung zu werfen und dabei zu fragen, warum es erst im Jahr 2006 zu der Gründung einer interdisziplinären Plattform für Forschende zum modernen Südasiens kam. Die Ursachen für diesen Umstand sind komplex und mannigfaltig, weshalb eine chronologische Darstellung der Geschichte der Südasienforschung unter Berücksichtigung dieser Leitfrage am sinnvollsten erscheint. Doch einführend soll erst einmal verdeutlicht werden, weshalb der Begriff „Südasiens“, eine wissenschaftliche Plattform für die gesamte Region (und nicht nur für einzelne Staaten) und eine interdisziplinäre Vernetzung Südasiensforschender essenziell sind.

Auch wenn der Begriff „Südasiens“ im deutschsprachigen Raum noch immer nicht so weit verbreitet ist wie sein Pendant „South Asia“ in englischsprachigen Ländern, kann man seine kontinuierliche Verbreitung als Bezeichnung für die Region, die auch heute noch im deutschen Sprachgebrauch oftmals als „indischer Subkontinent“ (vormals eher einfach „Indien“ oder „Vorderindien“) bezeichnet wird, beobachten. Dabei wird der Begriff „Südasiens“ analog zu den in der deutschen Öffentlichkeit bereits fest etablierten Termini „Ostasiens“, „Südostasiens“ und „Zentralasiens“ verwendet, um den weltpolitischen Entwicklungen, bei denen der Begriff „indisch“ heute vornehmlich geopolitische Verwendung für den 1947 gegründeten Staat Indien findet, gerecht zu werden. Besonders in Staaten, die nicht immer gute bilaterale Beziehungen mit Indien haben, wie zum Beispiel Pakistan, stößt eine Subsumierung unter dem Begriff „indischer Subkontinent“ auf Ablehnung, da dieser aus heutiger Perspektive gegebenenfalls mit hegemonialen Machtbestrebungen assoziiert werden kann. Die weiteren Südasiens zugerechneten Länder sind Bangladesch, Nepal, Sri Lanka, Bhutan, die Malediven und gemäß einigen Kategorisierungen auch Afghanistan. Ausschlaggebend für die Subsumierung dieser Staaten unter dem Begriff „Südasiens“ ist nicht nur die geographische Lage und Einheit, die diese Länder bilden und die durch Ozeane, Gebirgsketten und Wüsten von anderen Regionen abgegrenzt wird, sondern auch die gemeinsame soziokulturelle Geschichte kleinerer und bisweilen umfangreicherer Gebiete, von der britischen Kolonialzeit in der jüngeren Vergangenheit bis hin zur sogenannten

Indus-Zivilisation, die sich vor mehr als 4.000 Jahren weit über das gegenwärtige Pakistan hinaus erstreckte.

Dass es sinnvoll ist, noch heute bestimmte Aspekte dieser Region Staatsgrenzen übergreifend zu studieren, wird an zahlreichen verbindenden und grenzunabhängigen Faktoren und Phänomenen deutlich. Neben bilateralen Konfliktpotentialen, die die Entstehung der modernen südasiatischen Staaten ab 1947 mit sich gebracht hat, wie zum Beispiel in Form von Wasserkonflikten oder illegalen Migrationsbewegungen, sind es vor allem die kulturellen, linguistischen und religiösen Gemeinsamkeiten, die zu einer Forschung über Staatsgrenzen hinweg auffordern. So ist zwar Indien der Staat mit der größten Hindu-Bevölkerung, jedoch war Nepal das weltweit einzige Land, dessen Staatsreligion bis 2006 der Hinduismus war. In Südasien leben weit mehr Muslime als in der gesamten arabischen Welt, vor allem in Pakistan, Indien, Bangladesch und auf den Malediven, während Bhutan und Sri Lanka auch noch heute stark vom Buddhismus geprägt sind, dessen Ursprungsregion in Südasien – jedoch nicht im heutigen Bhutan oder Sri Lanka – liegt. Einige der meistgesprochenen Erstsprachen der Welt, die zudem über reiche Literaturtraditionen verfügen, sind nicht nur in Südasien beheimatet, sondern werden über heutige Staatsgrenzen hinweg gesprochen, zum Beispiel Bengalisch in Bangladesch und Ostindien, Pandschabi und Hindi/Urdu in Pakistan und Nordwestindien, Tamil in Südindien und Sri Lanka sowie mehrere indoarische Sprachen einschließlich Awadhi und Nepali in Nordindien und Nepal. Allein diese wenigen Punkte zeugen von einer Komplexität, die nicht nur einen Blick auf die gesamte Region, sondern auch Interdisziplinarität fordert, da wohl kaum Forschende lediglich einer Disziplin die verschiedenen und vielschichtigen Aspekte Südasiens begreifen und begreifbar machen können. Umso erstaunlicher ist es, dass Südasien bis Mitte des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich durch eine einzige Disziplin wissenschaftliche Beachtung fand: nämlich die Indologie. Der Ursprung dieses Faches ist in einer Zeit zu verorten, die unter anderem die literarische Strömung der Romantik hervorbrachte, die bis heute das Bild Indiens in Deutschland mitprägt. Schon der Name dieser Disziplin verdeutlicht jedoch, dass die Komplexität des heutigen Südasiens nicht Forschungsgegenstand dieser sein kann – und auch nicht ist.

Die Entdeckung Indiens durch deutsche Intellektuelle

Eine Beschäftigung mit Sprachen, Kulturen und Religionen Südasiens durch Deutsche fand punktuell bereits vor dem 19. Jahrhundert statt. So waren die Kulturen, Mythen und Legenden Südasiens vereinzelt schon vorher Gegenstand von literarischen Werken, oftmals fantastischen, aber auch enzyklopädischen Publikationen und Reiseberichten (vgl. z.B. Dharampal-Frick 1994), während andererseits Sprachen zum Gegenstand systematischer Erfassung durch deutsche Missionare wurden. Der Jesuit Heinrich Roth (1620–1668) hat unter anderem eine

Sanskrit-Grammatik erstellt, die allerdings erst 1988 publiziert wurde (Roth 1988). Wesentlich mehr Zeugnisse sind von protestantischen Missionaren überliefert, zuvorderst Bartholomäus Ziegenbalg (1682–1719), der Anfang des 18. Jahrhunderts eine Tamil-Grammatik schrieb und die Bibel ins Tamilische übersetzte. Das Interesse beider Gelehrter, die über Jahre hinweg aufgrund ihrer Missionstätigkeit in Südasien lebten, an den Sprachen und auch Kulturen des damals als „Indien“ bekannten Raumes war größtenteils pragmatischer Natur: Ohne ein tieferes Verständnis der Einheimischen war deren erfolgreiche Missionierung wohl kaum möglich. Zwar nahm man auch in Deutschland, zumindest in einigen Kreisen, die Aktivitäten von Roth und Ziegenbalg wahr, allerdings löste erst Ende des 18. Jahrhunderts das altindische Drama *Śakuntalā* unter vielen deutschen Intellektuellen ein erhöhtes Interesse an Indien und zuweilen eine wahre Indienbegeisterung aus. So brachte Johann Gottfried Herder (1744–1803) seine Bewunderung für diese weit entfernte, unbekannte, aber in den romantischsten Facetten imaginierte Region in seinem Gedicht „Indien“ zum Ausdruck (Herder 1836: 333):

Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer
Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Aether zum Reich.
Er nur bildet den Ton zur zarten himmlischen Stimme,
Die die Empfindungen spricht, die die Empfindungen weckt,
Und entführet der gröberer Luft die Seelen der Menschen
In ein einsam Gebiet, in das ätherische Land,
Wo nicht rasselt der Wagen, der jetzt den Wolken entschwebet,
Wo nur häusliches Glück bildet der Götter Genuß,
Wo Sakontala lebt mit ihrem entschwundenen Knaben,
Wo Duschmanta sie neu, neu von den Göttern empfängt.¹
Sey mir begrüßt, o heiliges Land, und Du Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erhebe' oft mich im Aether dahin!

Vor allem den sogenannten Romantikern (vgl. z. B. Behler 1968; Lütt 1998; Willson 1964), zu denen Herder allerdings nicht gezählt wird,² bot Indien offensichtlich alles, was sie in ihrer Heimat, die zu dieser Zeit von tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüchen gekennzeichnet war, vermissten. Das rationale Denken der Aufklärung, die Säkularisierung von Staat und Gesellschaft, der Beginn der Industrialisierung und einschneidende Ereignisse wie die Französische Revolution und die darauffolgenden Kriege in Europa führten bei einer Vielzahl deutscher Literaten zu einer Art Weltflucht. Obwohl sich die meisten Romantiker

1 In sieben Akten schildert der indische Dichter Kālidāsa die aus dem „Mahābhārata“ bekannte Liebesgeschichte zwischen Śakuntalā, dem schönen Halbgöttermädchen aus der Einsiedelei im Wald, und dem König Duśyanta, der sich in diese während eines Jagdausflugs verliebt. Das Drama, das im Sanskrit „Abhijñānaśākuntalam“ heißt und wohl spätestens im 5. Jh. u. Z. entstanden ist, weckte aus den unterschiedlichsten Gründen ein verstärktes Interesse an Indien unter deutschen Intellektuellen.

2 Auch wenn Herder nicht zu den Romantikern gezählt wird, so übten seine Werke nicht nur einen erheblichen Einfluss auf eine Vielzahl von Romantikern aus, sondern seine romantischen Ausführungen zu Indien stehen denen der Romantiker in nichts nach. Letztendlich sind die Begriffe „Romantik“ und „romantisch“ zu dieser Zeit entstanden, weshalb die Epoche der Romantik auch erst im Nachhinein entsprechend bezeichnet wurde.

vornehmlich der eigenen unmittelbaren Geschichte und Kultur mitsamt ihrer volkstümlichen Elemente zuwandten, nahm auch die Beschäftigung mit dem alten Indien unter einigen Vertretern der Romantik, wenn in einigen Fällen auch nur vorübergehend, einen hohen Stellenwert ein. Der Blick in die Ferne – sowohl räumlich als auch zeitlich – nährte nicht nur die Sehnsucht nach grenzenloser Harmonie zwischen Natur und Mensch, längst vergessenem Heldentum und dem Ausleben von Emotionen, sondern beflügelte auch die Fantasie zahlreicher Dichter und Schriftsteller und weckte den Wissensdurst einiger Geisteswissenschaftler, die zwar nicht alle der Romantik zugeordnet werden, aber dennoch romantische Vorstellungen von Indien hatten. Neben literarischen Werken und wissenschaftlichen Abhandlungen von Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854), Novalis (1772–1801), Joseph Görres (1776–1848), Georg Friedrich Creuzer (1771–1858) und Matthias Claudius (1740–1815) waren es vor allem die Brüder Friedrich (1772–1829) und August Wilhelm (1767–1845) Schlegel, die zu dem romantischen Indienbild beitrugen (Halbfass 1990: 73), wie es auch noch heute in Deutschland oft anzutreffen ist (vgl. Brandt 2016).

Johann Wolfgang von Goethe und Kālidāsas *Śakuntalā*

Dass Kālidāsas *Śakuntalā* nicht nur die Aufmerksamkeit der deutschen Romantiker weckte, wird auch an Johann Wolfgang von Goethes (1749–1832) Begeisterung für dieses altindische Werk deutlich. So ließ sich Goethe für das „Vorspiel auf dem Theater“ im *Faust* (1808) wahrscheinlich von dem ähnlich einleitenden Dialog in Kālidāsas Werk inspirieren. Tatsächlich war Goethe einer der ersten Deutschen, die dieses Drama lasen; noch vor der Veröffentlichung schickte Georg Forster (1754–1794) im Mai 1791 eine Abschrift seiner Übersetzung des Werkes an Goethe. Bereits am 1. Juni 1791 teilte dieser in einem Brief Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819) seine Begeisterung mit (Mommsen 2015: 538):

Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Will ich was reizt und entzückt, will ich was sättigt und nährt,
Will ich den Himmel die Erde mit Einem Namen begreifen;
Nenn ich Sakontala dich und so ist alles gesagt.

So begeistert Goethe von dem Werk an sich war, so viel Unbehagen bereitete ihm offensichtlich der Umstand, dass Forsters *Sakontala* (vgl. z. B. Forster 1803) lediglich eine Übersetzung von William Jones' englischer Übersetzung war, die wiederum auf einer Übersetzung ins Lateinische basierte, die Jones mit Hilfe eines Brahmanen erstellt hatte. Gegenüber August Wilhelm Schlegel soll Goethe 1804 in einem Gespräch geäußert haben (Mommsen 2015: 538, Fußnote 1):

I am glad to hear that your brother means to translate the Sacontala. I shall rejoice to see that poem as it is and not as we have it from the „moral Englishman“.³

3 Das Zitat stammt aus einer englischsprachigen Überlieferung von Henry Crabb Robinson (1775–1867).

William Jones (1746–1794), der „moralische Engländer“, ab 1783 Richter in Kalkutta, gründete bereits ein Jahr später gemeinsam mit einigen Landsleuten, die in der damaligen Hauptstadt des von Briten dominierten Indiens stationiert waren, die Asiatic Society,⁴ um sich u. a. intensiv dem Studium einheimischer Sprachen und Kulturen zu widmen. Mit seinen Ausführungen zur Verwandtschaft von Griechisch, Latein und Sanskrit legte er nicht nur den Grundstein für die moderne historisch-vergleichende Sprachwissenschaft, sondern ist aufgrund seiner Übersetzungen von altindischen Werken letztlich auch für die deutsche Indienbegeisterung verantwortlich. Neben Kālidāsas *Śakuntalā* erreichte so auch das von ihm übersetzte *Gītagovinda* das deutsche Literaturpublikum. Warum Goethe Jones 1804 lakonisch „moral Englishman“ nannte, wird anhand von Anmerkungen über seine Lektüre von Jones' *Gītagovinda*-Übersetzung und Friedrich Hugo von Dalbergs (1760–1812) Übersetzung ins Deutsche in einem Brief an Friedrich Schiller aus dem Jahre 1802 deutlich. Vor allem rügt er jedoch den deutschen Übersetzer (Mommsen 2015: 539):

Das englische [sic] der Gita Govinda habe ich nun auch gelesen und muß, leider, den guten Dalberg einer pfuscherhaften Sudeley anklagen. [William] Jones sagt in seiner Vorrede: er habe dieses Gedicht erst wörtlich übersetzt und dann ausgelassen, was ihm für seine Nation zu lüstern und zu kühn geschienen habe. Nun läßt der deutsche Übersetzer nicht allein nochmals aus, was ihm von dieser Seite bedenklich scheint, sondern er versteht auch, sehr schöne, unschuldige Stellen, gar nicht und übersetzt sie falsch. Vielleicht übersetz ich das Ende, das hauptsächlich durch diesen deutschen Mehltau verkümmert worden ist, damit der alte Dichter wenigstens in der Schöne vor Ihnen erscheinen möge, wie ihn der englische Übersetzer lassen durfte.

Der Gedanke, das Ende von Jones' Übersetzung selbst ins Deutsche zu übertragen, um dem Werk gerechter zu werden, wurde von Goethe zwar nicht umgesetzt (Mommsen 2015: 539, Fußnote 3), jedoch entsprach sein Verlangen nach einer richtigen und schönen Übersetzung dem Zeitgeist der deutschen Philologie. Just zu dieser Zeit wurden nämlich die Grundlagen für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Übertragens eines Textes von einer Sprache in eine andere, von einer Kultur in eine andere, von einer Epoche in eine andere geschaffen – unter anderem mit Friedrich Schlegels (1792–1805) Abhandlung „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“ (Schlegel 1805 [1813]).

Die Etablierung der deutschen Indogermanistik und Indologie

Nur drei Jahre später begründete Franz Bopp (1791–1867) mit seinem Werk „Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache“ (Bopp 1816) die

⁴ Diese Gesellschaft heißt heute, nach mehreren Namensänderungen, The Asiatic Society. Sie ist nicht zu verwechseln mit der 1823 von Henry Thomas Colebrooke gegründeten Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, mit der sie aber assoziiert ist.

historisch-vergleichende indoeuropäische Sprachwissenschaft bzw. Indogermanistik,⁵ für deren Studium auch noch heute zumindest Basiskenntnisse des Sanskrits zwingend sind. So nüchtern Bopps Studie klingt und auch ist, so wäre diese ohne seine Lektüre von Friedrich Schlegels zuweilen stark romantisierender Publikation „Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde; Nebst metrischen Übersetzungen Indischer Gedichte“ (Schlegel 1808), die auch ein leidenschaftliches Plädoyer für die Etablierung von Indienstudien an deutschen Universitäten enthielt, wohl nie entstanden. Es scheint deshalb auch nur gerecht, dass 1818 der erste Lehrstuhl im deutschsprachigen Raum, dessen Inhaber einen altindischen Forschungsschwerpunkt hatte, dem Ansatz Friedrich Schlegels folgte: Während Friedrichs Interesse am alten Indien sowie dessen Sprachen und Literaturen auf der Suche nach der Universalpoesie längst nachgelassen hatte, wurde sein Bruder August Wilhelm Schlegel Professor für Literatur und Kunstgeschichte an der Universität in Bonn (heute: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn) und führte das von seinem Bruder Eingeleitete fort, als er 1821 die Lehrerlaubnis für indische Themen erhielt. Franz Bopp, dessen Interesse am Sanskrit vornehmlich sprachwissenschaftlicher Natur war, wurde im gleichen Jahr Professor für Orientalische Literatur und allgemeine Sprachkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität (heute: Humboldt-Universität) in Berlin und etablierte dort die Sanskritforschung.

Die beiden Wissenschaftler gelten heute als Pioniere der deutschen Indologie, wobei ihre Forschungsinteressen innerhalb der Disziplin weit auseinander lagen: Schlegel wollte vornehmlich die altindische Kultur und Literatur in all ihren Facetten durchdringen, und Sanskrit galt ihm dabei wohl lediglich als ein Hilfsmittel. Bopp hingegen stellte Sanskrit, dessen Vergleich mit anderen Sprachen und philologisch genaue Übersetzungen in den Mittelpunkt seiner Forschungstätigkeit. Noch im 20. Jahrhundert waren einige deutsche Indologen, z. B. Herman Lommel (1885–1968), Paul Thieme (1905–2001) und Karl Hoffmann (1915–1996), auch Indogermanisten bzw. *vice versa*. Diese beiden Fächer wurden jedoch bereits im 19. Jahrhundert formal getrennt. Die Indologie als Disziplin, die sich vornehmlich der Erforschung der Philosophie und der Religionen des alten Indiens widmet, wurde im 19. Jahrhundert so an mehreren deutschen Universitäten institutionalisiert und avancierte sehr schnell zur einflussreichsten Indologie weltweit. An britischen Universitäten wurde nicht selten Sanskrit von Deutschen unterrichtet, zum Beispiel von Friedrich Max Müller (1823–1900) in Oxford, und noch heute gibt es in Deutschland elf Lehrstühle, an denen Sanskrit prioritär gelehrt wird, während nach wie vor an verschiedenen Orten Europas und Nordamerikas Indologie-Lehrstühle mit Personen besetzt sind, die ihre Ausbildung an deutschen Universitäten absolvierten; am bekanntesten ist wohl Michael Witzel (Harvard University).

5 Bopp selbst lehnte diesen Begriff ab.

Die deutsche Indologie und Saids Orientalismus-Vorwurf

Die Gründe und Motive für ein Sanskrit-Studium, die Auseinandersetzung mit altindischen Werken, altindischer Philosophie und den schriftlichen Quellen der autochthonen Religionen Südasiens – vornehmlich Hinduismus, Buddhismus und Jainismus – lassen sich zweifelsohne, damals wie heute, nicht verallgemeinern und können wie im Falle von Schlegel und Bopp sehr unterschiedlich sein. Dennoch sah sich auch die deutsche Indologie konfrontiert von den pauschalen Vorwürfen Edward Saids in seinem Buch „Orientalism“ (Said 2001 [1978]) gegen alle Disziplinen, die sich mit dem sogenannten Orient beschäftigen, sowie von Publikationen, die offensichtlich von Said inspiriert waren, wie Ronald Indens „Imagining India“ (Inden 2000 [1990]) und Pascale Rabault-Ferhahn's „L'archive des origines. Sanskrit, philologie, anthropologie dans l'Allemagne du XIXe siècle“ (Rabault-Ferhahn 2008). Die Vorwürfe der eurozentristischen Konstruktion eines essentialistischen Indienbildes, das der Überhöhung des eigenen Selbstbildes und nicht selten kolonialen, imperialistischen und rassistischen Interessen diene, stießen und stoßen bei vielen Indologen auf Gegenwehr und führten so zu spannenden Abhandlungen, die ein differenzierteres Bild zu zeichnen suchten (vgl. z.B. Franco und Preisendanz 1997; Grünendahl 2012).

Die im gegebenen Rahmen leider nur skizzenhaften Ausführungen zur Entstehung der deutschen Indologie deuten vor allem auf eines hin: Die Anfänge zeugen eher von einem großen Wissensdurst, der in einigen Fällen von einer romantischen Sehnsucht nach dem Mythischen und der Suche nach einer Universalpoesie sowie der Ursprungsregion der Europäer beeinflusst war. Letztere wurde von vielen in Indien vermutet, weil das vedische Sanskrit bis zur Entdeckung der hethitischen Sprache Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiet der heutigen Türkei als älteste indogermanische Sprache galt. Diese Beweggründe mögen aus heutiger Sicht romantisch oder gar utopisch wirken, jedoch sind sie kein Beleg für eine bewusste Generierung und Konstruktion von Wissen über Indien, um dieses intellektuell, ökonomisch oder gar militärisch zu unterwerfen; solche Vorwürfe könnte man allenfalls deutschen Missionaren wie Roth oder Ziegenbalg machen. Natürlich kann und darf nicht ausgeschlossen werden, dass sich individuelle Forscher tatsächlich aus derartigen Gründen mit dem alten Indien beschäftigten und zudem Forschungsergebnisse von der Politik⁶ instrumentalisiert wurden, jedoch scheint ein pauschaler Vorwurf gegen eine ganze Disziplin, deren Vertreter hauptsächlich in einer Region lebten, die keinerlei politisches und wirtschaftliches Interesse an Südasiens hatte, nicht besonders sinnvoll und zeugt eher von mangelnder Kenntnis der Materie.

6 Die wohl fatalste Instrumentalisierung indologischer Forschungen von Seiten der Politik findet allerdings im gegenwärtigen Indien statt, wo sogenannte Hindu-Nationalisten das alte Indien in ähnlichen Facetten konstruieren und Stimmung gegen religiöse Minderheiten (vor allem Christen und Muslime) machen.

Die Rezeption der Indologie in Indien

Neben der noch immer zum Teil hitzigen Debatte zum Ursprung und der daraus entstandenen Verantwortung der Indologie in der Gegenwart, auch unter deutschen Indologen (vgl. z. B. Michaels 2004; Grünendahl 2015), äußerten sich bereits im 19. Jahrhundert indische Intellektuelle kritisch gegenüber der gesamten europäischen Indologie – allerdings aus ganz anderen Gründen. So schrieb zum Beispiel der bengalische Schriftsteller Bankimchandra Chattopadhyay (1838–1894) im Oktober 1882 in einem Leserbrief an die Tageszeitung *The Statesman* (Chattopadhyay 1960: 206):

I did mean to say that the fundamental doctrines of the Hindu religion and its vast details are what no European scholar understands and what no European scholar is competent to teach. [...] [T]here are many other things in Indian literature and Indian philosophy – other things than the religious doctrines – which no European scholar understands, and no European scholar is competent to teach.

Diese Äußerung Bankims basiert auf der Überzeugung, dass ausgezeichnete Sprachkenntnisse allein das Fehlen einer persönlichen Verankerung in einer Kultur, von deren Werten man überzeugt ist, nicht ausgleichen können. Diese Haltung wirkt jedoch aus heutiger Perspektive möglicherweise ambivalent und widersprüchlich, wenn man Bankims Lebenslauf und Werk näher betrachtet: Auch wenn Bankim, der Autor des indischen Nationalliedes „Vande Mātaram“ und einer der wichtigsten Wegbereiter des indischen Nationalismus, nicht nur stark von westlicher Bildung geprägt war, sondern über dreißig Jahre auch als Beamter im Dienste der Briten seinen Unterhalt verdiente, sprach er den europäischen Indologen die Kompetenz ab, bestimmte Aspekte indischer Religionen, Literaturen und Philosophien allumfassend zu verstehen. Gleichzeitig widmete er sich aber oft mit Hilfe von Ausgaben europäischer Indologen dem Studium der indischen Philosophie und stützte sogar seine Argumentationen, zum Beispiel im Rahmen seiner Ausführungen zur Reinkarnation, auf die Ausführungen europäischer Indologen (Harder 2001: 226f.). So wenig, wie wir heute nachvollziehen können, dass Bankim an eine hermeneutische Grenze glaubte, die europäischen Indologen den Zugang zu Kultur, Literaturen und Religionen Indiens verweigerte (Harder 2001: 224), aber trotzdem bei der nächstbesten Gelegenheit auf europäisch-indologische Erkenntnisse zurückgriff, genauso wenig werden wir wohl zweifelsfrei die Gründe der ersten deutschen Indologen für ihr Studium der altindischen Sprachen und Literaturen eruieren können.

Heute muss man jedoch feststellen, dass die deutsche Indologie von vielen Indern geschätzt wird, da in dieser auch eine Bestätigung des eigenen Kultur- und Literaturschatzes gesehen wird, die nicht selten auch mit (hindu-)nationalistischen Tendenzen und der Überhöhung des Selbstbildes, das nach Anerkennung von außen strebt, einhergeht. Dennoch wird insbesondere von indischen Intellektuellen oftmals noch immer die gesamte Disziplin kritisiert. So warf der indische Germanist Anil

Bhatti der deutschen Indologie vor, zum Entstehen eines einseitigen Indienbildes beigetragen zu haben (Bhatti 1987: 17):

Ob positiv oder negativ gewertet, war Indien eine vergangene Größe. Ursprungstraum, verlorenes Paradies, Wiege der Kultur, Kindheit der Menschheit etc. Die Gegenwart war ein matter Abglanz, ja degenerierte Stufe der einstigen Glorie. Neben dieser Verweigerung der Gleichzeitigkeit wurden durch Dichotomisierungen und Abgrenzungen „moderne“ Eigenschaften wie Wissenschaft, Rationalität, Philosophie diesem Indien abgesprochen.

Ein starker Fokus auf das alte Indien führt jedoch nicht nur zu einer „Verweigerung der Gleichzeitigkeit“, sondern zudem zu einer Außerachtlassung jener heutigen südasiatischen Staaten, die zwar geographisch wie das moderne Indien auch ‚Nachfolgestaaten‘ der ‚vergangenen Größe‘ – des alten Indiens – sind, jedoch terminologisch und auch im Rahmen indologischer Forschungen kaum Berücksichtigung finden. Hierbei stellen lediglich Nepal und Sri Lanka – offensichtlich aufgrund ihrer hinduistisch und buddhistisch geprägten Alltagskulturen und noch immer vorhandenen relevanten Traditionen und Manuskripte – Ausnahmen dar, während die wesentlich bevölkerungsreicheren, jedoch vom Islam geprägten Staaten Bangladesch und Pakistan kaum jemals das Interesse von Indologen wecken. Auch heute noch beschränken sich indologische Forschungen oftmals ausschließlich auf alles ‚authentisch Indische‘, vor allem auf die Sprachen und Religionen, die dort autochthon sind. Die Verbreitung des Islams in Südasiens und die Entstehung muslimisch geprägter Großreiche zu Beginn des 13. Jahrhunderts scheinen in dieser Hinsicht eine wichtige Zäsur darzustellen. Tatsächlich sind allerdings wohl weniger der Islam und die damit verbundenen Veränderungen in Südasiens ausschlaggebend für den Fokus indologischer Forschung auf das alte Indien als vielmehr die Quellenlage, die sich zu jener Zeit extrem veränderte.

Von der Indologie zur Südasienswissenschaft

Zu den Quellen, die das Hauptinteresse zu Beginn der deutschen Indologie geweckt hatten, gehören vornehmlich Schriftzeugnisse in altindoarischen (Vedisch, klassisches Sanskrit) und allenfalls mittelindoarischen Sprachen (z.B. Pali, der Sprache früher buddhistischer Texte, oder verschiedenen Prakrits). Spätestens ab dem 13. Jahrhundert gab es jedoch einen gravierenden Einschnitt, als nicht nur Persisch als neue Schriftsprache in Südasiens eine wichtige Rolle einnahm, sondern auch eine rege schriftliche Literaturproduktion in Vorformen moderner südasiatischer Sprachen begann. Im Vergleich zu Disziplinen wie der Arabistik, Japanologie oder Sinologie, in denen man selbstverständlich auch mit sehr unterschiedlichen Formen der klassischen und modernen Sprachen arbeitet, gab es in Südasiens eine wesentlich stärkere Ausdifferenzierung bei den modernen Literatursprachen, weshalb es auch kein direktes Kontinuum zwischen der klassischen Quellensprache Sanskrit und den schriftlichen Quellen in den

zahlreichen modernen Sprachen des gegenwärtigen Südasiens gibt. Ein Kontinuum zwischen der jeweiligen klassischen und modernen Schriftsprache kann man nur bei wenigen dravidischen Sprachen wie Kannada und Tamil feststellen, deren Stellenwert in der deutschen Indologie jedoch sehr gering ist.⁷

Die linguistische Heterogenität des gegenwärtigen Südasiens und der Umfang an schriftlichen Quellen in klassischen, vormodernen und modernen Sprachen ist allenfalls mit der sprachlichen Vielfalt Europas vergleichbar: Allein im heutigen Indien gibt es 23 offizielle Sprachen auf Unionsebene, während die einzelnen indischen Bundesstaaten weitere offizielle Sprachen verankert haben. Und auch die anderen Staaten, besonders Nepal und Pakistan, sind sprachlich nicht minder heterogen. Aber während jahrhundertlang Latein in weiten Teilen Europas eine ähnliche Rolle wie Sanskrit in Südasien gespielt hat, gab es in Europa analog zur Ausdifferenzierung schriftlicher Quellen in modernen Sprachen die Schaffung entsprechender Regional- oder Literaturwissenschaften. Folglich käme auch in den relevanten Disziplinen, wie zum Beispiel der Anglistik oder Romanistik, heute wohl kaum jemand auf die Idee, für die Untersuchung religiöser oder soziokultureller Phänomene der einschlägigen modernen Gesellschaften vornehmlich lateinische Quellen zu konsultieren. Obgleich in der Indologie immer wieder gegenwärtige Phänomene mit Hilfe von Sanskrit-Quellen erklärt werden, haben auch einige Fachvertreter die Notwendigkeit des Studiums der modernen südasiatischen Sprachen durchaus erkannt. Diese, oftmals lediglich Hindi, werden allerdings zumeist in der philologischen Tradition der Indologie gelehrt und erforscht, d.h. nicht um soziokulturelle Fragestellungen mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu bearbeiten, sondern um sich literarische Werke zu erschließen und zu analysieren. In diesem Zusammenhang wurde hilfsweise der Begriff „Moderne Indologie“ eingeführt, um sich von der „Klassischen Indologie“ abzugrenzen, zum Beispiel am Südasien-Institut in Heidelberg. Diese Abteilung wurde mittlerweile jedoch in „Neusprachliche Südasienstudien“ umbenannt, was sich auch in den heutigen Lehrinhalten widerspiegelt und dem gegenwärtigen Trend entspricht.

Seit Beginn des neuen Jahrtausends gibt es punktuell im deutschsprachigen Raum Bestrebungen, eine Südasienwissenschaft bzw. Südasienkunde oder Südasienstudien zu etablieren, um den Mangel einer modernen Regionalwissenschaft, die sich hauptsächlich mit dem neuzeitlichen Südasien beschäftigt, zu beheben. In einigen Fällen wird eine Verbindung zwischen philologischer Quellenarbeit und sozialwissenschaftlichen Methoden angestrebt, wie zum Beispiel am Südasien-Seminar der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. An anderen Standorten spielen schriftliche Quellen in südasiatischen Sprachen hingegen eine eher marginale Rolle; hier dient der Spracherwerb oftmals primär der Durchführung qualitativer Interviews. Die Gründe für die nur zögerliche Etablierung einer Disziplin, die die politischen, religiösen, soziokulturellen und wirtschaftlichen

7 Eine Ausnahme stellt die Kölner Tamilistik dar.

Entwicklungen im gegenwärtigen Südasiens gegebenenfalls unter Bezugnahme moderner südasiatischer Sprachen untersucht, sind vielfältig.

Neben der linguistischen Heterogenität des heutigen Südasiens, die ein Kontinuum für die Arbeit mit klassischen und modernen Quellen in der Wissenschaft erschwert, spielen selbstverständlich auch politische und hochschulpolitische Faktoren eine wichtige Rolle. Zum einen war in der BRD sowohl das politische als auch das wirtschaftliche Interesse an Südasiens bis in die 1990er Jahre im Vergleich zu anderen Ländern bzw. Regionen sehr gering, weshalb es kaum Nachfrage für entsprechende Expertise zum modernen Südasiens gab – und wenn doch, so schien Englisch für diesen Zweck ausreichend. Auf der anderen Seite waren die deutsche Indologie und ihre Forschung zum alten Indien weltweit berühmt und lange Zeit tonangebend, weshalb man in der BRD einen entsprechenden Exotenschutz genoss, ohne dass man den Fokus auf neue Forschungsthemen oder das moderne Südasiens richten musste. Hinzu kam, dass mit der Gründung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft im Jahre 1845 eine der ersten Fachvertretergemeinschaften für Orientalisten, zu denen sich auch noch heute viele Indologen zählen, entstand (vgl. Mangold 2004: 290f.), die seitdem Netzwerke begünstigt und entsprechenden Einfluss ausübt. Auch wenn die westdeutsche Universitätslandschaft ab den 1960er Jahren generell ausgebaut wurde, könnte diese Art von Netzwerken möglicherweise den Ausbau der Indologie bei gleichzeitig nur marginaler Berücksichtigung des gegenwärtigen Südasiens erklären: Von 1954 bis 1984 wurde die Anzahl der Lehrstühle für Indologie von fünf auf 25 erhöht (Wagner 2001: 23), wobei man die Erforschung des modernen Südasiens weiterhin überwiegend anderen Disziplinen, wie zum Beispiel der Ethnologie, überließ.

Die Südasienforschung in der DDR und BRD

In der DDR wiederum war es interessanterweise ein Indologe, der den Grundstein für eine moderne Regionalwissenschaft legte. Als Walter Ruben (1899–1982) 1950 an die Humboldt-Universität in Ostberlin berufen wurde, bekam die dortige Indologie eine völlig neue Ausrichtung (vgl. z.B. Maschke und Tschurenev 2014). Zwar war Ruben selbst ein ‚Klassischer‘ Indologe, jedoch sah er die zwingende Notwendigkeit, das moderne Indien zu verstehen. Ganz im Einklang mit der Staatsideologie der DDR, mit der er sich zweifelsohne identifizieren konnte (Maschke und Tschurenev 2014: 170f.), schrieb Ruben über den Zweck dieser Neuausrichtung in seiner „Einführung in die Indienkunde“ unter anderem Folgendes (Ruben 1954: 1f.):

Die Indienkunde hilft mit, den amerikanischen Kosmopolitismus zu schlagen, indem sie die wertvolle Eigenartigkeit der indischen gesellschaftlichen Entwicklung herauschält. Sie fördert gleichzeitig die Völkerfreundschaft, indem sie uns die historisch gewordene psychische Eigenart der indischen Völker verstehen läßt. [...] Was Karl Marx von den Philosophen verlangte, daß sie die

Welt nicht nur interpretieren, sondern verändern helfen sollen, das gilt auch von den Indologen.⁸

Durch die bewusste Abgrenzung von der ‚Klassischen‘ Indologie, die Ruben auch kritisch als „objektivistische Indienkunde“ (Ruben 1954: 2) bezeichnete, konnte sich – ausgehend von dem durch Rubens Initiative im Jahre 1951 gegründeten Institut für Indienkunde – eine rege Forschung zu den gesellschaftlichen und kulturhistorischen Entwicklungen des modernen Indiens und später auch anderer südasiatischer Länder vornehmlich an verschiedenen Institutionen Berlins etablieren, zum Beispiel an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Die gegenwartsbezogene Südasienforschung in der DDR wurde vor allem durch die aktive Indienpolitik der Sowjetunion auf der Suche nach außenpolitisch Verbündeten und Handelspartnern begünstigt, die auch in der DDR die Förderung entsprechender Expertise verlangte. Zwar waren deshalb sowohl die moderne Südasienforschung als auch die südasiensrelevante Lehre in der DDR Bestandteile der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften, die zum größten Teil als Kadenschmieden fungierten, jedoch bedeutete dies nicht automatisch, dass individuelle Forscher nicht auch genug Freiraum hatten, um bemerkenswerte und innovative Studien hervorzubringen. So wurden die Arbeiten zur indischen Arbeiterklasse der beiden Historikerinnen Annemarie Hafner und Petra Heidrich auch von ihrem westdeutschen Kollegen Dietmar Rothermund geschätzt (vgl. Rothermund 1998). Umso tragischer ist es, dass die Südasienswissenschaft in Berlin wie fast alle ostdeutschen Regionalwissenschaften nach der deutschen Wiedervereinigung rigoros abgewickelt wurde (vgl. Strauch 2014), ohne die über Jahrzehnte generierte Expertise effektiv in die gesamtdeutsche Hochschullandschaft einzubinden. Auch wenn zumindest Teile der Südasienswissenschaft an der Humboldt-Universität erhalten blieben und einige Südasiensforscher der Akademie der Wissenschaften der DDR zum Beispiel am 1996 gegründeten Zentrum Moderner Orient (heute: Leibniz-Zentrum Moderner Orient) in Berlin weiterforschten, avancierte nach der Wiedervereinigung folglich das 1962 etablierte Südasiens-Institut (SAI) in Heidelberg zum Hauptzentrum für die deutsche Forschung zum modernen Südasiens.

Anders als das Institut für Indienkunde in Ost-Berlin wurde das SAI nicht auf Initiative eines Indologen gegründet, sondern verdankt seine Gründung unter anderem dem Theologen Wilhelm Hahn und dem Historiker Werner Conze (Wagner 2001: 28). Bezeichnend für diese Gründung war aber auch hier das wachsende Interesse an mehr Expertise zu sogenannten Entwicklungsländern und potentiellen Kooperationen mit diesen. Heute gibt es am SAI Abteilungen für Entwicklungsökonomie, Ethnologie, Geographie, Geschichte Südasiens, Politische Wissenschaft Südasiens, Kultur- und Religionsgeschichte Südasiens (Klassische

⁸ Dieses Zitat mag auf den ersten Blick antiquiert klingen, jedoch sind einige heutige Vertreter der sogenannten *Postcolonial* oder *Subaltern Studies* von ähnlich programmatischen Ansätzen beeinflusst.

Indologie) und Neusprachliche Südasiensstudien (ehemals Moderne Indologie), von denen lediglich die letzten beiden großen Wert auf die Einbeziehung originalsprachlicher Quellen legen, während dies in den anderen Abteilungen für die Forschungsarbeiten nicht zwingend notwendig ist.

Dank dem hohen Stellenwert der englischen Sprache in Südasiens und der regen Produktion wissenschaftlicher Literatur auch auf Englisch in südasiatischen Ländern konnten sich jedoch nicht nur am SAI verschiedenste Disziplinen umfangreich dieser Region widmen, ohne dabei automatisch auf Quellen in südasiatischen Sprachen zurückgreifen zu müssen. Im Laufe der Zeit konnte sich so auch an anderen deutschen universitären und außeruniversitären Institutionen eine rege Südasiensforschung entwickeln. Hier sind besonders die ethnologischen, geographischen, historischen, kunsthistorischen, soziologischen, politik-, religions- und wirtschaftswissenschaftlichen Forschungen an Universitäten hervorzuheben, zu denen die umfangreichen Sammlungen mit Südasiensbezug an Museen und Bibliotheken und die Forschungsschwerpunkte individueller Forscher oder kleinerer Forschergruppen an außeruniversitären Einrichtungen wie zum Beispiel dem Arnold-Bergstraesser-Institut in Freiburg oder der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin hinzukommen.⁹ Diese bereits in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts vielfältige Südasiensforschung zeugte von einem wachsenden Interesse an dieser Region, jedoch kritisierte Christian Wagner in seiner 2001 veröffentlichten Studie zur deutschen Südasiensforschung zu Recht, dass es sowohl an einer durch Planstellen untermauerten Institutionalisierung der Südasiensforschung innerhalb der einzelnen nicht-regionalwissenschaftlichen Disziplinen mangle als auch an einer fachübergreifenden Vertretung (Wagner 2001: 43). Das erstgenannte Defizit liegt noch immer vor, da die Forschung zu Südasiens im Rahmen nicht-südasienswissenschaftlicher Institutionen häufig von den Forschungsinteressen einzelner Personen oder von zeitlich begrenzten Projekten abhängt; sobald diese Personen die Institution verlassen, ihre Forschungsregion ändern oder die Projekte beendet sind, wird oftmals auch die Forschung zu Südasiens komplett eingestellt. Der zweite Missstand konnte dank der Gründung des interdisziplinären Arbeitskreises „Neuzeitliches Südasiens“ innerhalb der DGA im Jahre 2006 behoben werden. Obwohl bei weitem nicht alle Südasiensforschenden Mitglied dieser Vereinigung sind, schaffte es dieser Arbeitskreis dennoch zum ersten Mal, Südasiensexperten verschiedenster Disziplinen und Institutionen zusammenzubringen, um der Südasiensforschung im deutschsprachigen Raum mehr Gewicht zu verleihen und im Zuge des wachsenden Interesses an Expertise zum gegenwärtigen Südasiens Ansprechpartner für Kultur, Politik, Medien und Wirtschaft zu sein.

9 Für einen umfangreichen Überblick der westdeutschen Südasiensforschung siehe Wagner 2001: 21–46.

Gründe für das wachsende Interesse an Südasiensexpertise

Das wachsende Interesse der deutschen Öffentlichkeit am gegenwärtigen Südasiens geht auf mehrere Faktoren zurück, deren Ursprünge in den 1990er Jahren zu finden sind. Hierbei ist insbesondere die wirtschaftliche Liberalisierung Indiens, die 1991 eingeleitet wurde, hervorzuheben. Indien als potentiell Investitionsland und wachsender Absatzmarkt rückte nur zögerlich in das deutsche Bewusstsein, das Indien vorher zumeist entweder als romantisierte Region voller Spiritualität oder verarmtes Entwicklungsland wahrnahm (vgl. Brandt 2016). Jedoch spätestens im Jahr 2000, als man in Deutschland den IT-Fachkräftemangel durch das Anwerben indischer Fachkräfte ausgleichen wollte,¹⁰ wurde deutlich, welches Wirtschaftspotential in den letzten Jahren in Indien entstanden war. Die wachsende Nachfrage nach Indienexpertise in den Bereichen Politik und Wirtschaft führte in den Jahren darauf zu einer Schwemme von Indien-Einführungen auf dem Büchermarkt (z.B. Müller 2006; Ihlau 2006; Rothermund 2008), während kompetente und weniger kompetente Berater ihre Indienexpertise der Wirtschaft anboten.

Heute sind die deutschen Erwartungen Indien gegenüber wieder gesunken, jedoch ist Indien mittlerweile in die globalen Wirtschaftsbeziehungen als Produktionsstätte und Absatzmarkt komplett eingebunden. Auch deutsche Unternehmen lassen mittlerweile in Indien produzieren (wie zum Beispiel Volkswagen seit 2009 im Umland von Pune) oder versuchen, dort ihre Produkte individuell oder mit Hilfe von Konzernen abzusetzen; die Metro Group eröffnete 2003 in Bangalore den ersten Großmarkt. Zudem wird die Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Indien und Deutschland bis heute von der deutschen Politik gefördert. So stand auch der Besuch des damaligen Außenministers Frank-Walter Steinmeier bei Premierminister Narendra Modi im Jahr 2014 unter dem Zeichen neuer Wirtschaftsbeziehungen mit Schwerpunkten auf erneuerbaren Energien, Infrastruktur und IT sowie den Initiativen „Smart Cities“ (technologieorientierte Stadtentwicklung) und „Cleaning of Rivers“ (The Hindu 2014). Wie ernst den beiden Staaten wirtschaftliche Kooperationen sind, wurde nur wenige Monate später auch in Deutschland medienwirksam demonstriert, als der indische Premierminister im April 2015 gemeinsam mit Bundeskanzlerin Angela Merkel die „Hannover Messe“ eröffnete.

Die deutsche Außenpolitik schenkt der Region jedoch bereits seit 1998 erhöhte Aufmerksamkeit: Ende Mai 1998 erklärte sich Indiens Erzfeind Pakistan nach erfolgreichen Atomtests zur Atommacht, nachdem Indien ein paar Wochen zuvor zum ersten Mal seit 1974 Atomtests durchgeführt hatte. Der Status als Atommacht erhöhte vor allem Indiens internationale Bedeutung merklich – auch wenn die

¹⁰ Indische IT-Experten kamen letztlich in geringerer Zahl nach Deutschland als erwartet. Das Thema der Migration aus Indien bleibt jedoch aktuell und wurde zuletzt vom Forschungszentrum des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge in der Studie „Das Potential der Migration aus Indien“ (Schulze Palstring 2015) aufgegriffen.

deutsche Außenpolitik das damals noch nicht wahrhaben mochte (vgl. Das 2002: 139). Das nukleare Kräftemessen dieser beiden südasiatischen Länder gewann ein Jahr später an Brisanz, als es in der Kaschmir-Region, die beide Staaten für sich beanspruchen, zum sogenannten Kargil-Konflikt kam. Zu dem noch immer nicht gelösten trilateralen¹¹ Kaschmir-Konflikt kam zwei Jahre später – nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 – das sicherheitspolitische Interesse an Afghanistan und Pakistan als potentiellen Terroristenschmieden und -rückzugsgebieten hinzu. Bis heute sind deutsche Soldaten in Afghanistan stationiert, die sich jedoch nicht mehr im Kampfeinsatz befinden, sondern mittlerweile ‚lediglich‘ Beratungs- und Ausbildungsfunktionen übernommen haben.

Auch andere südasiatische Länder rückten seit den 1990er Jahren verstärkt in den Fokus der deutschen Öffentlichkeit. Während Bangladesch lange vor allem in den Medien mit Armut, verheerenden Überschwemmungen und Zyklonen verknüpft war, wurde es in den 1990er und 2000er Jahren immer öfter als positives Beispiel für die internationale und deutsche Entwicklungsarbeit herangezogen. Zwar wird es von den Vereinten Nationen nach wie vor zu den am wenigsten entwickelten Ländern gerechnet, allerdings mit schnellen und positiven Veränderungen wichtiger Indikatoren, die bereits zum Erreichen mehrerer Millenniums-Entwicklungsziele beitragen. Die entwicklungspolitische Zusammenarbeit rückte auch Nepal und Sri Lanka nach Ende der Bürgerkriege in den Jahren 2006 und 2009 in den Fokus. Im Gegensatz zu Indien, das wie oben dargestellt von hohem weltpolitischen und ökonomischen Interesse ist, blieb die Bekanntheit anderer Länder Südasiens jedoch auf den Status als Empfängerländer von Entwicklungsgeldern sowie auf die zunehmende Bedeutung als globale Produktionsstandorte reduziert. In den deutschen Medien wurden Pakistan und Bangladesch in den letzten Jahren vor allem als die günstigsten Produktionsstandorte der Bekleidungsindustrie bekannt. Große medienwirksame Unfälle in Fabriken – so das Feuer in einer Bekleidungsfabrik in Karachi (Pakistan) im Jahr 2012 und der Einsturz eines Fabrikgebäudes in Savar bei Dhaka (Bangladesch) im Jahr 2013 – rückten so zumindest das Thema global nachhaltiger Produktionsprozesse in den Vordergrund und führten zu zahlreichen Kampagnen für faire und ‚saubere‘ Kleidung, die immer öfter auch von wissenschaftlicher Expertise begleitet werden.

Neue Schwerpunkte der Südasienforschung

Es ist unbestritten, dass eine Regionalwissenschaft allein, in diesem Falle die lediglich im Aufbau befindliche Südasienswissenschaft, das erhöhte Interesse an Südasiensexpertise im Zuge der tiefgreifenden strukturellen Veränderungen in den Ländern Südasiens nicht bewältigen kann. Umso erfreulicher ist es, dass sich neben der bereits punktuell existierenden Südasiensforschung in den bereits oben erwähnten

11 Auch China ist maßgeblich in Kaschmir involviert.

Fächern – vornehmlich der Ethnologie, Geographie, Kunstgeschichte und Religionswissenschaft – in den letzten 20 Jahren immer mehr deutsche Forschende unterschiedlichster Disziplinen Südasiens zugewandt haben. So rückten die Forschungsarbeiten von Ethnologen, Geographen, Historikern, Soziologen, Islam-, Medien-, Religions- und Politikwissenschaftlern nun auch Themen wie globale Arbeit (insbesondere Bekleidungsproduktion, Arbeitsmigration),¹² städtische Räume (insbesondere Megastädte, später auch urbane Mittelschicht und Konsumwandel),¹³ Umwelt und Klimawandel (Folgen, Anpassung und Migration),¹⁴ Sicherheitspolitik, Innen- und Außenpolitik vor allem Indiens und bilaterale Beziehungen,¹⁵ ethnische und religiöse Identitäten und Konflikte¹⁶, Islam in Südasiens¹⁷ und indische Medien (insbesondere das indische Kino)¹⁸ in den Mittelpunkt.¹⁹

Exemplarisch wird hier für den Forschungsbereich „städtische Räume“ aufgezeigt, wie die Beschäftigung mit Südasiens seit den 2000er Jahren zunehmend in nicht-regionalwissenschaftlichen Disziplinen verstärkt wurde. Verortet vor allem in der Geographie, Stadt-, Verkehrs- und Umweltplanung sowie in den Gesundheits- und Agrarwissenschaften – mit häufig anwendungsorientiertem und zunehmend auch interdisziplinärem Anspruch – begann eine gezielte forschungsprogrammatische Beschäftigung mit Megastädten weltweit. So schrieb das Bundesministerium für

12 Besonders erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die Südasiensforschung der Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld und des Instituts für Geographische Wissenschaft an der Freien Universität Berlin.

13 Dieser Forschungsbereich wird weiter unten exemplarisch und detaillierter vorgestellt.

14 So führte das Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Leipzig eine langjährige Studie zu arsenhaltigem Trinkwasser in Bangladesch durch, während das Karlsruher Institut für Technologie ebenfalls langjährige Forschungsschwerpunkte zu Bangladesch vorweisen kann, etwa zur Vulnerabilität küstennaher Regionen im Zuge von Naturkatastrophen und zur Trinkwasserversorgung in Küstengebieten. Genannt sei auch die langjährige entwicklungsgeographische Forschung v. a. zu Pakistan am Institut für Geographische Wissenschaften der Freien Universität Berlin.

15 Hier ist besonders die langjährige Forschungstätigkeit des Politikwissenschaftlers Christian Wagner (Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin) hervorzuheben. Weitere Arbeiten zu dieser Thematik gingen z. B. aus der Politikwissenschaft der Universität Freiburg und der Universität Rostock sowie aus Politikwissenschaft und Soziologie der Universität Würzburg hervor.

16 Siehe die Forschung an soziologischen Institutionen, z. B. der Universität Bielefeld und der Ruhr-Universität Bochum, und an ethnologischen Einrichtungen, z. B. der Ludwig-Maximilians-Universität München, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und dem MPI für ethnologische Forschung in Halle (Saale).

17 Siehe hier z. B. die Arbeiten am Südasiens-Institut der Universität Heidelberg, den Islamwissenschaften an der Universität Erfurt und der Freien Universität Berlin sowie am MPI für Bildungsforschung in Berlin.

18 Siehe z. B. die Forschung deutscher Medienwissenschaftler an den Universitäten Köln und Siegen zum sogenannten Bollywood-Film, während auch eine Vielzahl von Forschenden, die mit ethnologischen oder südasienswissenschaftlichen Institutionen assoziiert sind, zahlreiche Studien zu Medien in Südasiens hervorgebracht haben, z. B. die Arbeiten am Südasiens-Institut der Universität Heidelberg, an der Ethnologie der Universität Leipzig sowie am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

19 Leider können hier nicht annähernd alle Forschungen mit Südasiensbezug in Deutschland genannt werden.

Bildung und Forschung (BMBF) im Jahr 2004 das 11-jährige Förderprogramm „Research for the Sustainable Development of the Megacities of Tomorrow“ aus. Da Asien die höchste Dichte an Megastädten aufweist, wurde besonders die Forschung zu asiatischen und somit auch südasiatischen Städten gefördert. In der ersten Phase befassten sich drei Projekte an deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen mit Themen der rasanten Urbanisierung in Indien („Anpassung der städtischen Infrastruktur“, „Nahrungs- und Gesundheitssicherung“ und „Wasser, Gesundheit, Lebensqualität“).²⁰ In der Hauptphase zeigte sich hingegen eine Schwerpunktverschiebung hin zu Transformationsprozessen vor dem Hintergrund von Klimawandel und Energieversorgung, bei dessen Umsetzung allerdings nur noch die südindische Stadt Hyderabad der BMBF-Megastadtforschung erhalten blieb. Parallel dazu entstand jedoch die Initiative für das Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) „Megacities — Megachallenge: Informal Dynamics of Global Change“ (2006 bis 2013),²¹ bei der die Wahl der Fallstudienstädte auf Bangladeschs Hauptstadt Dhaka sowie Guangzhou bzw. das Perlfussdelta in China fiel. Diese Schwerpunktsetzung brachte zum ersten Mal eine großangelegte Initiative der deutschen Forschungsförderung thematisch gebündelt an einen einzigen städtischen Standort in Südasiens und zudem nach Bangladesch, das in der deutschen Südasienforschung vormals nur marginal Beachtung fand. Somit bekamen die „deutsche Megastadtforschung“²² und damit deutsche Universitäten und die deutsche Forschungslandschaft zu Südasiens auch vor Ort erhöhte Aufmerksamkeit.

In beiden Forschungsinitiativen versammelten sich vor allem Geographen²³ und Stadtplaner und somit Disziplinen, die bis dato nur vereinzelt und personen- bzw.

20 Involviert waren in der Vorphase Geographische Institute an der Universität zu Köln sowie der Universität Göttingen und die Agrarökonomie an der Humboldt-Universität zu Berlin – an allen Standorten wird auch derzeit zu Themen der Stadtentwicklung in Indien geforscht.

21 Siehe die Arbeiten zu Umwelt- und Gesundheitsrisiken (Geographie, HU Berlin), zu städtischen *Livelihoods* und den Aushandlungsprozessen von Zugang zu städtischen Ressourcen (Raumplanung, TU Dortmund), zu Resilienz und Transformation der Nahrungsmittelversorgung (Geographie, Universität Bonn, und Wirtschaftspolitik, Universität Kaiserslautern) sowie zu Szenarien und Folgen des Klimawandels (Geographie, Universität Köln, und Meteorologie, Universität Bonn).

22 Die Megastadtforschung zu städtischen Transformationsprozessen im Zuge der Globalisierung stellte eine strategisch-politische (und zudem medienwirksame) Ausrichtung der deutschen Forschungslandschaft in den 2000er-Jahren dar. Ausgangspunkt war die Problemdimension bspw. von Umweltrisiken und der Steuerbarkeit von Stadtentwicklungsprozessen als besondere Herausforderung für die Megastadt. Jedoch lassen sich räumlich-gesellschaftliche Prozesse im Zeitalter des globalen Wandels nicht an Stadtgrößenkategorien abgrenzen – so dass sich eine explizite über die Fallstudienauswahl hinausgehende Megastadtforschung weder in den Forschungsclustern noch international etablierte. Die neue städtische Forschungsinitiative des BMBF „Nachhaltige Entwicklung urbaner Regionen“ betont nun nicht die Größe der Stadt als Problemdimension, sondern die Dynamik von und Interaktion in Stadtregionen.

23 Unter vorwiegend Nachwuchsforschenden der Geographie wurde im Zuge dessen auch der Arbeitskreis „Südasiens“ innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG) gegründet und das Themenheft „The Evolution of Geography-Based South Asia Studies“ (ASIEN, Nr. 134, Januar 2015) herausgegeben.

lehrstuhlgebunden mit Südasien befasst waren. Im Laufe der langjährigen Forschungsprogramme ergab sich eine Verschiebung der Schwerpunkte von eher entwicklungspolitischen Fragestellungen wie städtischer Armut, Gesundheit und Ernährungssicherheit hin zu Themen des ökonomischen, ökologischen und gesellschaftlichen Wandels. So rückten nachhaltige und zukunftsfähige städtische Infrastrukturen sowie die rasante Veränderung der Stadtgesellschaften – Ausprägung neuer urbaner Mittelschichten, veränderte Konsummuster – sowie die Anpassung der Städte an den globalen Klima- und Umweltwandel in den Vordergrund. Dass der städtische Raum auch wirtschaftspolitisch interessant für Deutschland ist, zeigen sowohl der Themenschwerpunkt „Städtische Räume“ mit der „Indo-German Urban Mela“²⁴ zur 60-Jahr-Feier der diplomatischen Beziehungen „Germany and India 2011-2012: Infinite Opportunities“ (Germany and India 2011–2012; Brandt 2016) als auch die schnelle Reaktion der deutschen Entwicklungszusammenarbeit auf Narendra Modis Smart City-Initiative (GIZ o. J.).

Institutionelle Verankerung der Südasienforschung in Deutschland

Während diese Forschungsinitiativen zwar eine Vielzahl von Studien hervorgebracht haben, sind sie leider keine Garanten für eine längerfristige Beschäftigung mit den südasiatischen Regionen an universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Dies gilt auch für die Gründung von zwei Kompetenzzentren für Moderne Indienstudien an deutschen Universitäten im Jahr 2010 – dem Zentrum für Moderne Indienstudien der Universität zu Köln, das sich vornehmlich mit ländlicher Entwicklung beschäftigt, und dem Indienzentrum der Universität Würzburg – sowie für den Aufbau des Indo-German Centre for Sustainability am Indian Institute of Technology Madras (IITM) in Kooperation mit den TU9, einem Zusammenschluss neun führender technischer Universitäten unter Federführung der RWTH Aachen, ebenfalls im Jahr 2010 entstanden. Alle drei Zentren werden vornehmlich im Rahmen des DAAD-Programms „A New Passage to India“ aus BMBF-Mitteln finanziert und sind somit von den oftmals lediglich temporären Interessen bildungspolitischer Entscheidungsträger abhängig.

Eine erfreuliche Ausnahme stellt somit die Gründung des Centre for Modern Indian Studies in Göttingen im Jahr 2009 dar, das sich der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung des modernen Indiens, einschließlich Ungleichheits- und Diversitätsforschung, widmet und von der Göttinger Universität getragen und dem Land Niedersachsen unterstützt wird. Mit fünf Lehrstuhlinhabern, die einen Indienforschungsschwerpunkt haben, und BA- und MA-Studiengängen zum modernen Indien ist zu hoffen, dass diese Gründung nur der Anfang für eine wachsende Institutionalisierung der Südasien- und nicht nur Indienforschung ist. Für

24 *Mela* bedeutet in diesem Kontext eine messeähnliche Veranstaltung.

die vom BMBF geförderten Initiativen gilt nämlich vor allem eines: Sie stehen und fallen mit den Interessen der deutschen Politik.

Ansonsten sind es nach wie vor die wenigen an Universitäten verankerten Lehrstühle mit einem Forschungsschwerpunkt zum neuzeitlichen Südasiens, die für eine Kontinuität der deutschen Südasienforschung verantwortlich sind. Die Arbeitsstelle „Kleine Fächer“ an der Universität Mainz zählte für das Jahr 2015 lediglich 13 Planstellen für südasienswissenschaftliche Professuren in Deutschland – sechs an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, fünf an der Georg-August-Universität Göttingen, eine an der Humboldt-Universität zu Berlin und eine an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wie bereits erwähnt, beschäftigen sich selbstverständlich immer wieder Indologen mit dem modernen Südasiens bzw. forschen und lehren auch an indologischen Einrichtungen Mitarbeiter zum gegenwärtigen Südasiens, jedoch kann man hierbei keineswegs von einer Institutionalisierung der südasienswissenschaftlichen Forschung sprechen, zumal „Kleine Fächer“ an ihren jeweiligen Standorten prinzipiell bedroht sind und somit rasch verschwinden können, wenn der Lehrstuhlinhaber in den Ruhestand tritt. Zudem steht und fällt die jeweilige Ausrichtung wie auch bei anderen Disziplinen mit den Forschungsinteressen individueller Forschender, während der Schwerpunkt der Lehrstühle mit traditionellem Bezug nach wie vor in der Regel einen Sanskritbezug haben muss.

Fazit

Umso wichtiger erscheint deshalb eine interdisziplinäre Vernetzung Südasiensforschender, die nicht nur temporären Interessen individueller Forschender dient, sondern auch eine Institutionalisierung der Südasiensforschung über disziplinäre Grenzen hinweg weiterhin vorantreibt. Vor allem als Reaktion auf die ansteigende Beschäftigung unterschiedlichster Disziplinen mit Themen des gegenwärtigen Südasiens nach der Jahrtausendwende hat sich zweifelsohne die Notwendigkeit bzw. der Mehrwert eines verstärkt interdisziplinären Austauschs gezeigt, wie man ihn seit langem im englischsprachigen Bereich unter dem Begriff *South Asian Studies* bzw. *Scholars* kennt. Vernetzungsinitiativen jenseits des DGA-Arbeitskreises „Neuzeitliches Südasiens“ waren dabei aber vor allem im Bereich des wissenschaftlichen Nachwuchses zu beobachten, der offensichtlich den Austausch über disziplinäre Grenzen hinweg besonders zu schätzen weiß. Hier kam es zur Gründung des Young South Asia Scholars Meet (Y-SASM) mit jährlicher Konferenz seit 2010, der zweijährlich stattfindenden Bengal Related Studies Conference for Students and Young Scholars seit 2010 sowie der neuesten Initiative, dem Mitteldeutschen Südasiensentag, der in diesem Jahr zum zweiten Mal stattfand. Auch erschien im letzten Jahr zum ersten Mal die „Interdisziplinäre Zeitschrift für Südasiensforschung“, die fast schon selbstverständlich von Nachwuchswissenschaftlern unterschiedlichster Disziplinen herausgegeben wird.

Literatur

- Behler, Ernst (1968): „Das Indienbild der deutschen Romantik“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, 18: 21–37
- Bhatti, Anil (1987): „Unser Wissen übereinander“, in: Berberich, Thomas; Claus, Jan (Hgg.): *Verstand zur Verständigung: Wissenschaftspolitik und internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit; Festschrift für Heinrich Pfeiffer*. Berlin (et al.): Springer, 15–18
- Bopp, Franz (1816): *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache; Nebst Episoden des Ramajan und Mahabharat in genauen metrischen Uebersetzungen aus dem Originaltexte und einigen Abschnitten aus den Veda's*; herausgegeben und mit Vorerinnerungen begleitet von K. J. Windischmann. Frankfurt a. M.: Andrea
- Brandt, Carmen (2016): „Spirituality, Atrocities and IT – German Images of India“, in: *Politeja. The Journal of the Faculty of International and Political Studies of the Jagiellonian University*, 40.1 (= Czekalska, Renata; Kuczkiewicz-Fraś, Agnieszka (Hgg.) (2016): *Modern South Asia. A Space of Intercultural Dialogue*. Kraków: Księgarnia Akademicka), 85–104
- Chattopadhyay, Bankimchandra (1960): „(The Statesman, October 16, 1882) European Versions of Hindoo Doctrines; To the Editor“, in: [Bagal, Jogesh Chandra (Hg.)] *Bankim Rachanavali*. Calcutta: Sahitya Samsad, 203–206
- Das, Rahul Peter (2002): „Europazentrismus am Beispiel der neuen ‚Aufgaben der deutschen Außenpolitik‘ zu Asien, mit besonderer Berücksichtigung Südasiens“, in: Reiter, Erich (Hg.): *Jahrbuch für Internationale Sicherheitspolitik 2002. Band 2*. Hamburg/Berlin/Bonn: E.S. Mittler & Sohn, 125–145
- Dharampal-Frick, Gita (1994): *Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750). Studien zu einer interkulturellen Konstellation*. Tübingen: Max Niemeyer (Frühe Neuzeit, 18)
- Forster, Georg (1803): *Sakontala oder der entscheidende Ring. Ein indisches Schauspiel von Kalidas*. Aus den Ursprachen Sanskrit und Prakrit ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersetzt; mit Erläuterungen von Georg Forster. Zweite rechtmässige, von I. G. v. Herder, besorgte Ausgabe. Frankfurt a. M.: August Hermann d. J.
- Franco, Eli; Preisendanz, Karin (Hgg.) (1997): *Beyond Orientalism. The Work of Wilhelm Halbfass and its Impact on Indian and Cross-Cultural Studies*. Amsterdam (et al.): Rodopi (Poznań Studies in the Philosophy of the Sciences and the Humanities)
- Germany and India (2011–12): „Thematic Focus – ‘StadtRäume – CitySpaces’“, <http://www.germany-and-india.com/en/page/222/cityspaces> (Aufruf: 29.03.2017)
- GIZ (o. J.): „India“, GIZ, <https://www.giz.de/en/worldwide/368.html> (Aufruf: 29.03.2017)
- Grünendahl, Reinhold (2012): *Archives des artifices. The Reinvention of ‘German Indology’ in Terms of a Mythical Quest for National Origins*. Halle a. d. Saale: Universitätsverlag Halle-Wittenberg (Studia Indologica Universitatis Halensis, 5)
- (2015): „‘Romantische Indomanie’ oder ‚orientalische Renaissance‘? Zu einigen Erklärungsmustern für das Entstehen der Indologie in Deutschland“, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 165.1: 185–210
- Halbfass, Wilhelm (1990): *India and Europe. An Essay in Philosophical Understanding*. 1st Indian ed. Delhi: Motilal Banarsidass Publishers
- Harder, Hans (2001): *Bankimchandra Chattopadhyay's Śrīmadbhagavadgītā: Translation and Analysis*. New Delhi: Manohar (South Asian Studies, 37)
- Herder, Johann Gottfried (1836): „Indien“, in: *Joh. Gottfr. v. Herder's Gedichte*. Herausgegeben durch Johann Georg Müller. Stuttgart; Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung, 333
- Ihla, Olaf (2006): *Weltmacht Indien. Die neue Herausforderung des Westens*. München: Siedler
- Inden, Ronald (2000 [1990]): *Imagining India*. Bloomington (et al.): Indiana University Press
- Lütt, Jürgen (1998): „‘Heile Welt’ oder Rückständigkeit? Deutschland, Indien und das deutsche Indienbild. Das romantische und utilitaristische Indienbild Europas“, in: *Der Bürger im Staat*, 48.1: 60–64

- Mangold, Sabine (2004): *Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“ – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 11)
- Maschke, Michael; Tschurennev, Jana (2014): „Von der Philologie zur Gesellschaftswissenschaft? Berliner Südasiensforschung in der Zeit der DDR“, in: Framke, Maria; Lötze, Hannelore; Strauch, Ingo (Hgg.): *Indologie und Südasiensstudien in Berlin: Geschichte und Positionsbestimmung*. Berlin: Trafo, 165–201
- Michaels, Axel (2004): „Wissenschaft als Einheit von Religion, Philosophie und Poesie. Die Indologie als frühromantisches Projekt und ganzheitliche Wissenschaft“, in: Brandstetter, Gabriele; Neumann, Gerhard (Hgg.): *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*. Würzburg: Königshausen & Neumann (Stiftung für Romantikforschung, 26)
- Mommsen, Katharina (Hg.) (2015): *Die Entstehung von Goethes Werken: in Dokumenten. Band VII; Hackert – Indische Dichtungen*. Begründet von Momme Mommsen; fortgeführt und herausgegeben von Katharina Mommsen; Redaktion Ute Maak. Berlin (et al.): Walter de Gruyter
- Müller, Oliver (2006): *Wirtschaftsmacht Indien. Chance und Herausforderung für uns*. München (et al.): Hanser
- Rabault-Feuerhahn, Pascale (2008): *L'archive des origines. Sanskrit, philologie, anthropologie dans l'Allemagne du XIXe siècle*. Paris: Cerf (Bibliothèque franco-allemande)
- Roth, Heinrich (1988): „Grammatica linguae Sanscetanæ Bramanum Indiae Orientalis“, in: Camps, Arnulf; Müller, Jean-Claude Müller (Hgg.): *The Sanskrit Grammar and Manuscripts of Father Heinrich Roth, S. J. (1620–1668)*. Facsimile edition of Biblioteca Nazionale, Rome, Mss. Or. 171 and 172, Leiden; New York: Brill
- Rothermund, Dietmar (1998): „Indiens Arbeiterklasse als Forschungsgegenstand in der DDR“, in: Krauth, Wolf-Hagen; Wolz, Ralf (Hgg.): *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch*. Akademie Verlag (Studien und Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften), 363–369
- Rothermund, Dietmar (2008): *Indien. Aufstieg einer asiatischen Weltmacht*. München: C. H. Beck
- Ruben, Walter (1954): *Einführung in die Indienkunde*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften
- Said, Edward (2001): *Orientalism: Western Conceptions of the Orient*. New Delhi (et al.): Penguin Books
- Schlegel, Friedrich (1808): *Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde; Nebst metrischen Übersetzungen Indischer Gedichte*. Heidelberg: Mohr und Zimmer
- Schleiermacher, Friedrich (1838 [1813]): „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“, in: *Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke*. Dritte Abtheilung. Zur Philosophie. Zweiter Band. Berlin: Reimer, 207–245
- Strauch, Ingo (2014): „Die Berliner Indologie und Südasienskunde im Strudel der Hochschulpolitik der 1990er und 2000er Jahre. Dokumentation einer wissenschaftspolitischen Fehlleistung“, in: Framke, Maria; Lötze, Hannelore; Strauch, Ingo (Hgg.): *Indologie und Südasiensstudien in Berlin: Geschichte und Positionsbestimmung*. Berlin: Trafo, 305–329
- Schulze Palstring, Verena (2015): *Das Potential der Migration aus Indien*. Nürnberg: BAMF
- The Hindu (2014): „Germany Identifies Areas of Cooperation“, in: *The Hindu*, 9. September
- Wagner, Christian (2001): *Die Bedeutung Südasiens in der Forschungs- und Universitätslandschaft der Bundesrepublik Deutschland: Eine Bestandsaufnahme*. Hamburg: Institut für Asienkunde (Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg, 335)
- Willson, A. Leslie (1964): *A Mythical Image. The Ideal of India in German Romanticism*. Durham: Duke University Press